

*Reinhard Henkel, Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften – eine Religionsgeographie.* W. Kohlhammer, Stuttgart 2001, 299 S. (mit 66 Karten)

Reinhard Henkel, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeographie in Heidelberg und zugleich Mitglied des Vereins für Freikirchenforschung hat nach dem Aufsatz über „Die freikirchliche Landschaft in Deutschland. Untersuchungen über die räumliche Verteilung der Freikirchen“, erschienen in Freikirchenforschung 1999, S. 214-263, nun weitere Ergebnisse seiner weit reichenden Forschungen zur Konfessions- und Religionsgeographie Deutschlands vorgelegt. Im Unterschied zu diesem Aufsatz, in dem neben Situationsanalysen auch die Veränderungen in den Vizennien 1955–1975 und 1975–1995, allerdings nur für ausgewählte Freikirchen heraus gearbeitet wurden, konzentriert er sich in seinem nun publizierten Atlaswerk mehr auf die Wiedergabe der Raumstrukturen fester Jahre. Präziser sind die Titulierungen der Karten geworden: Es wird nicht mehr von Dichte, sondern vom Anteil der Mitglieder der Konfessionen und Religionen zur Gesamtbevölkerung gesprochen. Entscheidend aber ist, dass mit der thematischen Ausweitung nun ein Vergleich räumlicher Strukturen der Konfessionen und Religionen in Deutschland ermöglicht wird.

Durch den Titel wird die Veröffentlichung formal zunächst als Atlas deklariert, gefolgt von der Spezifizierung des Forschungsobjektes auf Kirchen und andere Religionsgemeinschaften, zugleich unter räumlicher Eingrenzung auf Deutschland. Der Untertitel verweist wissenschaftssystematisch auf die Religionsgeographie. Wenn man heute unter einem Atlas allgemein und weit gefasst eine Folge graphischer Visualisierungen von Daten- und Faktenmaterial in Verbindung mit textlicher Bearbeitung versteht, dann trifft das sehr wohl für das vorliegende Buch zu. Traditionell sind Atlanten im geographischen Sinne jedoch Publikationsformen, die sowohl hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Gestaltung stärker durch Kartenmaterial als durch Text bestimmt sind. Im vorliegenden Atlas verteilen sich Kartenmaterial und Text (einschließlich Tabellen) im Verhältnis 2:7, die Regel wäre etwa 1:1 oder 1:1. Entscheidend aber ist, dass ein Atlas eine enge Verknüpfung von Karten und Text aufweist. Das kann so angelegt sein, dass das Abbildungsmaterial den Text veranschaulicht, oder aber der Text die Abbildungen verständlicher werden lässt, interpretiert und gegebenenfalls informativ anreichert. Das Kartenmaterial, insgesamt 66 Inselkarten, ist konsequent einheitlich angelegt. Es handelt sich generell um Graurasterdarstellungen mit zumeist fünf bis sechs Klassen. Bei 97 Raumeinheiten hätte man sicherlich die Anzahl der Klassen auch erhöhen können, vielleicht sogar auf 10, doch dabei würden bei diesem Darstellungsverfahren Übersichtlichkeit und Lesbarkeit beeinträchtigt. Hinzu kommt, dass die ermittelten Mitgliederdaten nicht wohnortbezogen den Raumeinheiten zugeordnet werden können. Das erübrigt auch die Forderung nach einer stärker detaillierten Darstellung. Es musste hier ein Kompromiss zwischen den beiden Zielsetzungen der Kartographie, einerseits der möglichst

exakten Faktenwiedergabe und andererseits der übersichtlichen Präsentation eingegangen werden. Das ist überzeugend gelungen.

Wer Karten und Text liest, wird den Arbeitsaufwand und die Schwierigkeiten bei der Datengewinnung zu würdigen wissen. Zwar gibt es Religionsgemeinschaften, die statistisch gut erfasst sind, andererseits muss berücksichtigt werden, dass es auch Gemeinschaften gibt, die – wie z.B. die Offenen Brüder oder die Sondergemeinschaft der Christlichen Wissenschaft - keine Mitgliederlisten führen. Bestechend konsequent ist die Aufbereitung des umfangreichen Datenmaterials. In der Umsetzung musste eine Raumlagerung gewählt werden, die die räumlichen Verbreitungsmuster der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften vergleichbar macht und offen für andere Aspekte der Raumbetrachtung ist, z. B. für historische, gesellschaftspolitische und soziodemographische. Die Entscheidung für die raumordnungspolitischen Einheiten (Raumordnungsregionen = ROR) der Bundesrepublik bot sich dafür an, zumal der Größenzuschnitt angemessen erscheint, obwohl jede Kirche, Freikirche, Sondergemeinschaft oder Religionsgemeinschaft eine eigene spezifische Raumstruktur entwickelt hat. Da die Kirchen- und Religionsangehörigen nicht nach dem Wohnort, sondern nach ihrer institutionellen (gemeindlichen/parochialen) Bindung räumlich erfasst werden, muss insbesondere bei Minderheits- und Diasporagemeinden an dieser Stelle mit spürbaren Unschärfen gerechnet werden. Bei den kleineren Gemeinschaften werden Daten von 1995 oder 1998 kartographisch präsentiert. Bei den größeren werden auch ältere Datenbestände visualisiert, rückwirkend z. T. bis 1935 und sogar 1925.

Aufgabe dieser Untersuchung ist es, allgemeine Raummuster zu beschreiben. Das aber gelingt dem Verfasser dadurch, dass er die Kirchen, Freikirchen, Sonder- und Religionsgemeinschaften aus ihrem geschichtlichen Werden und ihrem konfessions- oder religionspezifischen Verständnis präzise und übersichtlich vorstellt und in Verbindung mit dem zugehörigen Kartenmaterial prägnant deutet. Dabei ergibt sich eine Fülle interessanter Beobachtungen, die die religionsgeographische Forschung zu bereichern vermag. Das Ausgangsmaterial und das Atlaswerk könnten den Grundstein zu einem noch auszubauenden, umfangreichen Geographischen Informationssystem (GIS) der Religionsgemeinschaften bilden.

Die räumliche Analyse wird nach drei Gesichtspunkten vorgenommen: a) Stadt-Land-Verteilung; b) Fragestellung West-Ost; c) räumliche Konzentration. Zur räumlichen Konzentration hat sich der Verfasser methodisch auf die Herausarbeitung des sogenannten Dissimilaritätsindex (DI) festgelegt. Dabei wird räumlich die prozentuale Verteilung der Mitglieder einer Religionsgemeinschaft in den ROR in Bezug gesetzt zur entsprechenden Verteilung der Gesamtbevölkerung. Ein höherer DI-Wert steht demnach für eine höhere Konzentration. Zur Interpretation von West-Ost-Unterschieden oder Stadt-Land-Differenzen in den Mitgliederzahlen werden die Verteilungsmuster eingehender analysiert. In den einzelnen Abschnitten gelingen hervorragende Beobachtungen. So sehr die Karten dazu einladen, sich einen schnellen Über-

blick zu verschaffen, so sehr regt der Text, religions- und konfessionshistorisch und statistisch angereichert, dazu an, die Deutungen nachzuvollziehen.

Bei der römisch-katholischen Kirche und der Evangelischen Kirche wird zudem die Kirchenbindung angesprochen und ebenfalls kartographisch erfasst. Hierbei wird der „Diasporaeffekt“ bestätigt, demzufolge der Gottesdienstbesuch in der Minoritätssituation höher liegt. Andererseits sind Kirchenaustritte, speziell aus der römisch-katholischen Kirche in der Diaspora häufiger zu beobachten als in den von der Kirche dominierten Regionen. Sicherlich wäre es sehr reizvoll und aufschlussreich, auch den Gottesdienstbesuch der Freikirchen statistisch zu erheben oder notfalls abzuschätzen und damit zu vergleichen. Der Arbeitsaufwand wäre allerdings enorm.

Den Aufbau hat der Verfasser weitgehend konventionell angelegt: Zuerst wird die römisch-katholische Kirche behandelt, dann reihen sich die orthodoxen Kirchen an. Der Evangelischen Kirche in Deutschland folgen die konfessionellen Freikirchen mit den Altkatholiken. Danach werden recht eingehend die evangelischen Freikirchen vorgestellt, nachfolgend die anderen Freikirchen, Kirchen und christlichen Gemeinschaften. Schließlich werden die christlichen Sondergemeinschaften erörtert. Auch andere Religionsgemeinschaften werden berücksichtigt (Judentum, Islam, Buddhismus u.a.). Den Abschluss bildet ein Ausblick auf die Nichtreligiösen.

Bei diesem Atlas handelt es sich nicht um ein Nachschlagewerk, das man beliebig neben andere Sammelwerke über Kirchen, Freikirchen und Religionsgemeinschaften stellen kann, sondern um einen neuen Zugang, der mit der Akzentuierung des Räumlichen eine neue Verständnisweise eröffnet, die zudem dazu dienen kann, kirchliche und gemeindliche Raumordnung und Raumplanung praktisch umzusetzen. Das dürfte insbesondere die missionarisch ausgerichteten Freikirchen, z.B. beim Aufbau von „Neulandgemeinden“ interessieren. Interessante Überlegungen liefert der Verfasser, wenn er beispielsweise die Frage aufgreift, „ob der relativ hohe Anteil der Pfingstler in Bayern darauf zurückzuführen ist, dass die pfingstlerische Art der Frömmigkeit auch in einem vom Katholizismus geprägten Milieu eher angenommen werden kann als andere protestantische Frömmigkeitsformen“ (S. 171). Hier zeigt sich, dass die Interpretation der Raumstrukturen äußerst anregend für religions- und konfessionskundliche Fragestellungen sein kann. Die datenbasierte Raumanalyse ist für Henkel weder Datenspielerei noch Selbstzweck.

Für vertiefende konfessionsspezifische Untersuchungen müsste unterhalb der Mesoebene der ROR die Mikroebene erschlossen werden. Die kommunale Basis ist jedoch insbesondere für die kleineren Kirchen- und Religionsgemeinschaften zu eng. Unweigerlich müsste man auf vorgegebene oder postulierte räumliche Grundeinheiten zurückgreifen. Diese Grundeinheiten sind aber das Gefüge von kirchlichem/gemeindlichem institutionalisiertem Standort und Mitgliedereinzugsbereich oder Aktionsfeld der Gemeinde. Das aber kann kaum anders als in einzelnen Fallstudien untersucht werden. Anders liegt es mit der Raumanalyse von Standorten übergemeindlicher, i.d.R. funktionaler Einrichtungen und Dienstleistungen der kirchlichen/gemeindlichen Verwaltung, Diakonie, Bildung, Freizeitgestaltung usw. Eine umfassende

Bestandsaufnahme kirchlicher Einrichtungen würde die Ergebnisse der Henkel-Studie sicherlich abstützen, zugleich aber neue Zusammenhänge aufzudecken helfen. Das wäre insbesondere für das freikirchliche Spektrum eine lohnende, weiterführende Aufgabe.

Wen spricht das Buch an? Sicherlich sind es die Religionsgeographen im besonderen und Sozialgeographen im weiteren Sinne. Für sie ist es eine wertvolle Fundgrube mit anregenden Forschungsergebnissen. Einzureihen sind hier aber auch die Religionshistoriker, die Religionssoziologen und die Religionspädagogen. Dem Verfasser ist es unter der thematischen Zielsetzung und dem methodischen Vorgehen gelungen, ein abgerundetes und weit reichendes Forschungsergebnis zu präsentieren, dem ein breites Interesse zu wünschen ist, weil jeder, der das Buch zur Hand nimmt, mit Sicherheit etwas Neues für sich erschließen wird.

Friedhelm Pelzer

*Harriet A. Harris, Fundamentalism and Evangelicals* (Oxford Theological Monographs). Oxford University Press, Oxford 1998, 384 S., geb.

Mit ihrer Arbeit zu fundamentalistischen Tendenzen innerhalb der evangelikalen Bewegung knüpft Harris an Überlegungen James Barrs an, die durch die Übersetzung seines Buches *Fundamentalism* auch in Deutschland Eingang gefunden haben. Harris legt ihrer Untersuchung einen Fundamentalismus-Begriff zu Grunde, der sich nicht so sehr auf eine geschichtlich konkrete protestantische Bewegung, sondern auf eine bestimmte Mentalität des Umgangs mit der Bibel bezieht. Nach Harris manifestiert sich diese Mentalität in der methodischen Prämisse, daß die Bibel keine Fehler enthalten könne, weil sie von Gott inspiriert sei, in dem Bemühen, die Irrtumslosigkeit der Bibel empirisch aufzuweisen und einer weithin kompromißlosen Ablehnung der wissenschaftlichen Bibelkritik (S. 15). Insofern als die „neo-evangelikale“ Bewegung weithin von dieser Haltung bestimmt ist, qualifiziert sie das Bemühen dieser Evangelikalen, sich von den Fundamentalisten abzugrenzen, als zum Scheitern verurteilt und taktisch motiviert. In den zentralen Kapiteln des Buches zeichnet die Autorin den Einfluß der Princeton-Theologie auf das Schriftverständnis der Fundamentalisten und der Neo-Evangelikalen nach und prüft, inwieweit der Einfluß des holländischen Neo-Calvinismus zu einer Modifikation oder gar Abkehr von der Prämisse der biblischen Irrtumslosigkeit geführt hat. Dabei kommt sie zu einem in der Tendenz negativen Urteil.

Harris Buch ist dort am stärksten, wo sie sich mit den Wurzeln, der Struktur und den Wirkungen der Princeton-Theologie beschäftigt. So stellt Kapitel 3 eine vorzügliche Analyse der philosophischen Wurzeln des Fundamentalismus dar, in der das oft schwer zu durchschauende Geflecht von deduktiver und induktiver Argumentation in der fundamentalistischen Hermeneutik entzerrt und geordnet wird. Ebenfalls sehr instruktiv ist ihre Untersu-